

## Fritz Schumacher

### Kulturpolitik eines Baumeisters



**Sicherlich** tut man heutigen Stadtbauräten, oder, wie sie in den Hansestädten heißen: Oberbaudirektoren, unrecht, vergleiche man sie mit dem legendären Fritz Schumacher (1869–1947), der ab 1909 eine derartige Position in Hamburg vertrat. Heute sind sie Wahlbeamtete mit einer Amtszeit von meist acht Jahren. Verhindern solch Arbeitsbedingungen aber nun einen stadtplanerischen, gar kulturpolitischen Weitblick im Interesse der jeweiligen Kommune, wie ihn Schumacher einforderte?

Statt darüber zu sinnieren, könnte man besser anhand einer Textsammlung Fritz Schumachers, herausgeben und inhaltlich kontextualisiert von dem gleichnamigen Institut in Hamburg, seinem Leben und Wirken nachspüren. Deutlich wird ein universell gebildeter und vor allem: universell aktiver Mensch. Eine privilegierte Kindheit – Schumacher wuchs als Sohn eines Bremer Juristen und Diplomaten unter anderem in Bogota, Lima und New York auf – mag ein breites Interessenspektrum befördert habe. Dies schlug sich zu Beginn der Karriere auch in Bühnenbildern nieder und, nach der Zwangspensionierung im Mai 1933, in literarischen Formen wie Märchen oder Gedichten. Viel entscheidender war sicherlich der beispiellose und gradlinige Arbeitsethos des zeit lebens ledig geliebten Schumachers. Als er just an seinem 40. Geburtstag die neue Stelle in Hamburg antrat, kam er nicht mit leeren Händen. Er hatte seine bisherige Tätigkeit, eine Professur für Entwerfen an der TU Dresden, rund ein Jahr vorher aufgegeben, um unbezahlt zukünftig anstehende und dringende, wohl mehr noch: jahrelang verschleppte öffentliche Bauaufgaben und auch einen großen Stadtpark für Hamburg zu konzipieren. Mit seinen Plänen, ein „Gastgeschenk“ gemäß eigener Aussage, betrat er die Bühne einer reichen, aber wenig kulturinteressierten Hansestadt, wie Hartmut Frank in seinen einleitenden Anmerkungen zur Biografie Schumachers rekapituliert.

Schumacher passte seine noch in sächsischem Sandstein gedachten Bauten dem nord-

deutschen Klinker an. Bis 1919 verfasste er sein Fundamentalwerk „Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaus“ – eine Neubelebung des nordischen Traditionsmaterials zu einer zeitgenössischen Bausprache – und formulierte damit einen das Stadtbild vereinheitlichenden, bis heute prägenden Materialkanon. Prägend wurden auch seine Vorstellungen von gesundem Wohnen, Stadterweiterungen, neuen Siedlungen und großräumigen, öffentlichen Grünanlagen. Für all das trotzte er einem etablierten Ingenieur- und Verwaltungswesen immer weitere Verantwortlichkeiten ab, rollte rechtskräftig verabschiedete Planungen neu auf, arbeitete an einer Gesamtvorstellung für eine moderne Großstadt in all ihren infrastrukturellen, sozialen, wohngygienischen, raumgestalterischen aber auch repräsentativ-symbolischen Belangen.

Immer verfasste Schumacher begleitende Artikel oder ganze Bücher: „Kampfschriften, bald offene, bald getarnte“, eine Ergänzung zum Zeichenstift, um die sozial- und kulturpolitischen Ziele, die er in den Aufgaben und seinem Beruf sah, durchsetzen zu können. Obwohl um die hundert Jahr alt, liest sich vieles erstaunlich frisch. Zufällig hineingegriffen: Von der Wohnung als stärkstem Erzieher zu sozialer Kultur (und Unkultur) ist die Rede, vom Fluch des Architektenberufs, sich auf die abstrakte Sphäre der Zeichnung zu beschränken – „kräftiges Heilmittel“: der Backstein, der zu werkgerechtem Bauen und Tun zwingt – bis hin zu Hamburgs Zukunft, die Schumacher wesentlich in der Bewältigung seiner Defizite im (Klein-) Wohnungsbau liegen sah. In seinen Schriften zeigt sich der Baukünstler Schumacher als präzise argumentierender Künstler auch der Sprache, vor keiner noch so demütigenden Kontroverse kneifend. Auch das mag ihn von heutigen Amtskolleg:innen unterscheiden. **Bettina Maria Brosowsky**

#### Fritz Schumacher

Kulturpolitik eines Baumeisters

Hg. vom Fritz-Schumacher-Institut Hamburg

280 Seiten mit 170 Farbbildungen, 38 Euro

Dölling und Galitz, Hamburg 2022

ISBN 978-3-86218-161-2

## Fritz Schumacher

**Fritz** Schumacher ist die Lichtgestalt der Hamburger Stadtbaugeschichte im 20. Jahrhundert. Kaum ein Aufsatz, kaum ein Buch über dieses Thema lässt ihn unerwähnt. Umso erstaunlicher ist es, dass bislang keine Biographie über ihn geschrieben worden ist. In der von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius herausgegebenen Reihe „Hamburger Köpfe“ hat sich schließlich der Architekturhistoriker Hartmut Frank der Arbeit und der Person von Fritz Schumacher angenommen. Dabei ist ein lebendig geschriebenes und fundiert recherchiertes Buch in der für diese Reihe üblichen Art des langen Essays entstanden.

Geboren wird Fritz Schumacher 1869 in Bremen. Jugend und Kindheit verbringt der Diplomatensohn in Süd- und Nordamerika, bevor er mit seinen Eltern 1883 zurück nach Bremen kommt und dort seine Schulausbildung abschließt. In München und Charlottenburg studiert er zunächst Mathematik, dann Architektur. Seine ersten Berufsjahre verbringt er in München und Leipzig. 1903 wird er Professor an der TH Dresden. Als er 1909 Baudirektor und Leiter des Hochbauamtes in Hamburg wird, ist er 40 Jahre alt und ein erfahrener Architekt.

In Hamburg entsteht Schumachers Hauptwerk. Er prägt die Stadt mit seinen Staatsbauten und 1923 bis 1933 als Oberbaudirektor mit taktischem Geschick und weitsichtigen städtebaulichen Visionen so nachhaltig, dass sein Wirken trotz der massiven Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg und der Abrisswut der Wiederaufbauzeit, der auch etliche seiner Bauten zum Opfer fielen, noch heute sichtbar und spürbar ist.

Fritz Schumacher verstand Architektur und Städtebau als Raumkunst. Gebäude sah er nicht als allein stehende Objekte, sondern im Zusammenhang der Plätze und Straßen als einen sozialen Erfahrungs- und Lebensraum. Monumentale Bauten und Mahnmale markierten für Schumacher die sozialen Hochpunkte der Stadtgesellschaft. Dazu setzte er sich dezidiert mit den Wahrnehmungstheorie von Heinrich Wölfflin, August Schmarsow und Herman Sörgel auseinander.



Frank zeigt anschaulich auf, wie konsequent Schumacher diese Ideen von frühen Bühnenbildentwürfen über den Entwurf von Grabmahlen und Monumenten bis hin zur Schaffung der Wohnstadt Hamburg in den 1920er Jahren verfolgte. Schumacher sah die Großstadt, so führt es Frank aus, nicht als Stätte der Krankheit, der Sittenlosigkeit und der Verdammnis, sondern als Ort der Kultur und als Entwicklungsraum für ein neues städtisches Leben. Der Autor stellt die wichtigsten Methoden und Instrumente vor, die Schumacher anwendete, um Bauherrn und Architekten für seine Vorstellungen zu gewinnen: beispielsweise das „modellmäßige Entwerfen“ städtischer Räume, bei dem Modelle und Zeichnungen die Grundlinien der Gestaltung im Dialog mit Bauträgern und deren Architekten bestimmten. Zudem legte Schumacher den Architekten einen um die soziale Frage erweiterten Kunstbegriff nahe.

Schumachers städtebauliche Ansätze haben an Aktualität nicht verloren, auch wenn sie heute in einem erweiterten partizipativen Planungszusammenhang stehen. Dem Bauhaus und der radikalen Moderne stand Schumacher kritisch gegenüber, ohne sich allerdings in die polarisierenden und politisch aufgeladenen Debatten der späten 1920er Jahren einzuschalten. Er kann als moderater Reform der Architektur und des Städtebaus gelten. Politisch stand er den sozialliberalen Ideen von Friedrich Naumann nahe. Hartmut Frank hat diese Bezüge und besonders den Aspekt der sozialen Stadtbaukunst in Schumachers Werk fundiert herausgearbeitet und zeichnet damit ein auch charakterlich bemerkenswert stimmiges Bild des legendären Stadtbaumeisters.

#### Olaf Bartels

#### Fritz Schumacher

Von Hartmut Frank

352 Seiten mit 202 Abbildungen, 19,95 Euro

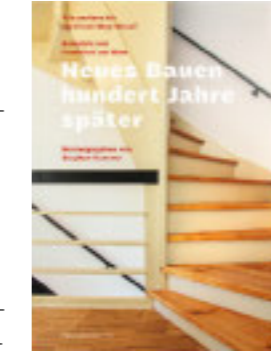
Ellert & Richter, Hamburg 2020

ISBN 978-3-8319-0753-3

## Neues Bauen

### hundert Jahre später

#### Wie saniere ich ein Ernst May-Haus?



**Häuser** ändern sich in hundert Jahren. Ihre Bewohner haben unterschiedliche Bedürfnisse, unterschiedliche ästhetische Vorstellungen, unterschiedlich viel Geld. Aus einheitlichen Siedlungen entstehen Häuserindividuen. Und das ist gut so. Häuser von Ernst May vertragen so etwas. Sie bleiben, was sie von Anfang an waren: Häuser von Ernst May.

Für die Vielfalt dessen, was sich aus einer Siedlung in Frankfurt-Praunheim aus dem Jahr 1928 entwickelt hat, findet sich bei der staatlichen Denkmalpflege kaum Verständnis. Das Nebeneinander von Häuserindividuen gilt ihr, wie dem Volksmund, als Kunterbunthausen. Keine einheitlichen Fassaden, keine einheitliche Farbe, ergo: kein Baudenkmal. So einfach können Denkmalpfleger denken. Dabei ist in Frankfurts Pützerstraße einiges schützenswert. Dafür sorgen aber die Bewohner selbst.

Über das Haus, in das Angela Pfotenhauer und Elmar Lixenfeld 2004 einzogen, tratschten die Nachbarn, es sei ganz schön heruntergekommen. Das war es aber gar nicht. Es war einfach nur hässlich. Seine Bausubstanz war aber vollkommen in Ordnung: Das Dach war dicht, der Keller trocken, eben ein guter Plattenbau der 1920er Jahre. Beim Kauf durch die neuen Eigentümer hatte es eine Alu-Glas-Haustür aus den 1970er Jahren, Alufenster zum verschärften Wärmeverlustrück, einen Windfang aus den 1950ern und eine Eternit-Verblendung, von der vor 50 Jahren behauptet wurde, sie sei unkaputtbar, und die mittlerweile als Paradebeispiel für eine erfolgreiche Fassadenvermasselung gilt. Dabei wäre eine Dämmung der Fassaden nicht einmal nötig gewesen. Die Erfahrung der jetzigen Bewohner nach dem Verzicht auf zusätzliche Dämmung: „Die Warmhaltewerte der Bimskiesbetonplatten scheinen auszureichen, denn die Abrechnungen unseres Energielieferanten bescheinigen dem Haus einen weit unterdurchschnittlichen Verbrauch.“

Die Praunheimer Siedlung diente als Versuchssiedlung zur Erforschung des Massenwohnbaus. Erprobt wurden Wohnbedürfnisse, Ver-

kehrserschließung, Typisierung, standardisierte Herstellung und Vorfertigung vieler Bauteile. Der liebevoll gestaltete Dokumentationsband enthält außerdem wertvolle Erfahrungsberichte von neun weiteren engagierten Eigentümern inklusive einer Dokumentation von Julia Schulz zu sanierten „Frankfurter Küchen“ der Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky.

Der ehemalige Landeskonservator Heinz Wienski beantwortet im abschließenden Interview die Frage „Und was sagt der Denkmalpfleger dazu?“. Weil nur die Hälfte der hier vorgestellten Objekte als Baudenkmale eingetragen sind, fällt ihm die Antwort schwer. Am ehesten trifft wohl die Definition zu, dass es sich bei den meisten Maßnahmen, die die Eigentümer durchgeführt haben, um Denkmalpflege ohne Denkmalschutz handelt. **Ludger Fischer**

#### Neues Bauen hundert Jahre später

Wie saniere ich ein Ernst May-Haus?

Von Stephan Kummer

248 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 35 Euro

Henrich Editionen, Frankfurt a.M. 2024

ISBN 978-3-96320-080-9